

NICOLA FÖRG

Flüsternde Wälder

Ein Alpen-Krimi

PENDO

NICOLA FÖRG

**Flüsternde
Wälder**

Ein Alpen-Krimi



PENDO



Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

*Für Hubertus Rechberg (†),
der den Wald liebte,
aber auch die Lebewesen darin*

Das Zitat von Bertolt Brecht stammt aus:

Bertolt Brecht, Buch der Wendungen, in: ders., Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Band 18: Prosa 3. © Bertolt-Brecht-Erben/Suhrkamp Verlag 1995

Das Zitat von Hermann Hesse stammt aus:

Hermann Hesse, Wanderung. Aufzeichnungen.

Mit farbigen Bildern des Verfassers. © Insel Verlag Berlin 2015

© Piper Verlag GmbH, München 2020

Covergestaltung: U1 berlin / Patrizia Di Stefano

Covermotiv: Simone Torkington / EyeEm / Getty Images und

Shutterstock.com

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Wir weisen darauf hin, dass sich der Piper Verlag nicht die Inhalte Dritter zu eigen macht

Inhalt

Cover & Impressum

Zitat

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

Epilog

Nachwort

*Die Schwärmerei für die Natur kommt von der Unbewohnbarkeit
der Städte.*

Bertolt Brecht

Prolog

»Baum fällt!«, brüllte Felix und hieb noch einmal auf den Keil. Dann fiel er, der Baum. Die siebenundzwanzig Meter hohe Fichte gab jenes Krachen von sich, das in Alfreds Ohren wie Musik klang. Sie stürzte genau dorthin, wo der Plan der beiden Männer es vorsah. Zwischen zwei andere Bäume, fast bis hinunter auf den Fahrweg. Alfred hatte befürchtet, dass Felix einen Hänger produzieren würde. Aber der Baum fiel perfekt.

Felix hatte den Baum angesprochen und den Fallkerb gesetzt. Alfred selbst hätte zwar ein wenig anders geschnitten, aber Felix hatte letztlich recht behalten, indem er die extreme Hanglage und die leichte Schiefheit des Baums genau richtig einkalkuliert hatte. Es war auch für erfahrene Holzer ein Risiko, hier in der Steillage des Bergwalds zu arbeiten. Felix hatte darauf bestanden, den Baum mit der Winde anzuhängen, und war dann wie ein Oachkatzl die lange Leiter hinaufgekraxelt, um die Umlenkrolle anzubringen. Der Bua war ein Hund, dachte Alfred stolz. Manchmal erschien ihm der Junge ein bisschen weich, aber im entscheidenden Moment war er eben doch sein Sohn – kernig, klar und ohne große Worte zu verlieren.

»Sauber«, sagte Alfred, als er das liegende Trumm begutachtete, das aus dem Hang gestürzt und mit der Krone fast auf dem Forstweg gelandet war. Allerdings war es so gefallen, dass die beiden Männer das Stahlseil der Winde nicht entfernen konnten.

»Säg mir ned in das Seil!«, witzelte Alfred.

»Papa, echt«, kam es vorwurfsvoll von Felix.

Beide warfen sie ihre Motorsäge an, Felix eine Stihl und Alfred seine alte Jonsered, auf die er schwor, auch wenn sie sauschwer war. Während sich der Vater von der Mitte Richtung Wipfel durcharbeitete, fing Felix am Baumstumpf an. Sollte der Bua doch nach oben kraxeln und schauen, wie er am Hang Stand fand, dachte Alfred. Die Sägen heulten, die Äste trennten sich vom Stamm, die Männer arbeiteten schnell.

»Verdammte Brombeeren«, fluchte Alfred und riss an einer Ranke, die seine Schnittschutzstiefel umklammert hatte. Er suchte wieder guten Stand und sägte weiter.

Und dann flog etwas. Alfred sah verblüfft an sich hinunter. Er trug eine komplette Schnittschutzausrüstung. Anders als so mancher Landwirtskollege, der gerne mal in Cordhose und Filzhut ins Holz ging, legte er Wert auf korrekte Schutzkleidung. Genau genommen war es Lissi, die ihn kontrollierte, bevor er loszog. Er war gerüstet wie ein Waldritter, mit Helm, Klappvisier und Gehörschutz. Alfred legte seine Säge weg. Das Visier des Helms schob er nach oben und nahm die Micky-Maus-Ohren ab. Dann starrte er in die Brombeeren. Wo ein

Finger lag. Sein Magen machte einen seltsamen Satz. Alfred riss seine Hände nach vorne, bewegte seine Finger in den Handschuhen. Zählte. Zehn Finger. Also war das, was da am Boden lag, schon mal nicht seiner!

Gehörte der Finger Felix? Aber der Junge arbeitete sicher fünfzehn Meter von ihm entfernt. Alfred fuchtelte wild, um sich bemerkbar zu machen, und schließlich schaltete Felix seine Stihl aus.

»Bua, kimm!«

Felix kam näher und lachte. »Kein Sprit mehr, oder was?«

Alfred schüttelte den Kopf und wies zu Boden. Dann hielt er seinem Sohn seine zehn unversehrten Finger hin.

Felix schüttelte den Kopf, nahm die Säge seines Vaters und begann sich weiter am Stamm entlangzusägen. Bis ihn jemand ansah. Eine Frau, die unter dem Stamm lag. Sie war tot. Und hatte wahrscheinlich nur noch neun Finger.

1

»Und so schön weiß und blau geringelt ist der Maibaum, wie ein niedliches Kindersöckchen!«

»Des is kaa Sockn! Des is a Spirale von unten links nach oben rechts. Erst werd de weiße Farb auftrogn und dann des Blau. Fuchzig Kilo Farb leicht amoi.«

Bernhard stand kurz vor der Explosion und Irmi ganz knapp vor dem Lachkrampf. Dabei hatte alles ganz harmlos begonnen. Mit einem Himmel weiß und blau über den Biertischen in Urspring. Die Veranstalter hatten ein Zelt aufgestellt, bei dem schönen Wetter saßen aber alle draußen. Die Schlange an der Essensausgabe war lang wie ein Tatzelwurm gewesen, weswegen Irmi aufs Essen verzichtet hatte. Nun saß sie am Tisch, trank ihr kühles Bier und wunderte sich über sich selbst.

Sie hatte gemacht, was sie seit Jahrzehnten nicht mehr gemacht hatte – einen Familienausflug. Diesmal allerdings mit der neuen Familie: ihrem Bruder Bernhard und ihrer Schwägerin Zsafia. Deren ungarische Landsmännin Ildiko arbeitete in Steingaden, und weil Zsafia am 1. Mai Geburtstag hatte, wurde das Maibaumaufstellen in Urspring zum Anlass für eine kleine Fete genommen. Zsafia hatte wie immer ein Dirndl an, das all ihre Vorzüge nach oben presste. Wäre es ein

bis zwei Größen größer gewesen, hätte es ihr etwas Luft gegönnt, aber Zsofia hatte im Service gearbeitet, und zwar in Dirndln, die maximal Kiemenatmung ermöglicht hatten. Auch Ildiko und deren bayerischer Mann waren in Tracht gekommen. Irmis hingegen hasste Dirndl, zumindest an sich selbst, und Bernhard trug Lederhosen nur bei hochhoffiziellen Anlässen.

In der heutigen Konstellation fühlte sich Irmis als fünftes Rad am Pärchenwagen, aber sie hatte die Einladung ihrer Schwägerin nicht ablehnen wollen, die seit Irmis Auszug vom Bauernhof ein schlechtes Gewissen hatte. Sie prostete Bernhard zu und ließ ihren Blick über die Löwenzahnwiese schweifen.

Ganz schön unsportlich, befand sie, das Traditionsstangerl mit einem Kranwagen aufzustellen. Aber gerade sie als Polizistin wusste, dass Haftungsfragen immer gravierender wurden. Sie steuerten allmählich auf US-amerikanische Verhältnisse zu. Maibäume brauchten eine Haftpflichtversicherung, und ein Sachverständiger musste einmal jährlich den Zustand des Baums prüfen. Auch Maibäume waren Opfer von Bürokratie und Paragrafenflut geworden. Und weil das Aufstellen mit Schwalben und purer Muskelkraft weit mehr Gefahren in sich barg, griffen immer mehr Vereine zum Kran. Denn so mancher Vereinsvorsitzende, der sich zum Aufstellen verpflichtet hatte, wollte die Haftung nicht übernehmen. Inzwischen ging das so weit, dass bisweilen Bäume aus Alu und Stahl aufgestellt wurden, die dann für

fünfzehn Jahre als sicher galten. Es ging dahin mit Bayern, dachte Irmis.

Am Nebentisch saßen ein Ehepaar und ein einzelner Mann, der einen Schäferhund dabei hatte, ein hypernervöses Tier, das in einer Tonlage piffte, die nicht zu einem ausgewachsenen Rüden passen wollte.

»Ach, der Rasso hatte ein so schweres Leben«, erklärte der Besitzer seinen Tischnachbarn.

»Ach was, der Arme«, flötete die Frau, die ihm gegenüber saß.
»Wie alt ist er denn?«

»Drei.«

»Und wie lange haben Sie ihn schon?«

»Drei Jahre.«

Irmis fing Bernhards Blick auf. Sie grinste in sich hinein.

»Ein Züchter, der nur auf Aggression züchtet«, fuhr der Schäferhundbesitzer fort. »Der Vater und die Mutter kommen beide aus einer solchen Linie, gell, Rasso?«

»Warum hast du den dann gekauft? Gab es andere Züchter«, brummte Bernhard so laut, dass Irmis ihn hören konnte. Der Mann am Nebentisch nicht.

Ein Dackel kam vorbei, ein älterer Bursche, stoisch, geradlinig, ziemlich weit entfernt – und angeleint. Schäferhund Rasso war trotzdem kurz vor dem Bellkollaps.

»Es sind immer die Kleinen, die provozieren«, behauptete sein Besitzer.

Aus Bernhard entwich ein Japsen.

Inzwischen hatten sie den Maibaum angehängt, und die Frau am Nachbartisch jubilierte. »Ach, nun haben sie den Bulldozer angeschlossen!«, rief sie.

Irmis Amusement nahm zu. Der Ausflug war doch gar keine so schlechte Idee für den 1. Mai gewesen.

»Wir wohnen ja seit dreißig Jahren am Ammersee«, tirilierte die Frau. Ihr astreines Hochdeutsch deutete auf den Raum Hannover hin. »Aber da ist es ja immer so voll im Sommer. Deshalb fahren wir gerne mal aufs Land, hier ist die Bevölkerung so urwüchsig. Diese Kinder im Dirndl und der ledernen Hose, zum Wegfressen.«

»Dreißig Jahr in Bayern? Und da woast ned, was a Bulldozer is und wos a Bulldog? Lederne Hos, na merci!«, kam es von Bernhard. Schon etwas lauter, aber immer noch nur für Irmis Ohren bestimmt.

Das Wegfressen schien auch der Schäferhund im Sinn zu haben, und Irmi machte sich ernsthaft Sorgen um zwei vorbeilaufenden Trachtenzwergerl. Die Tischnachbarn beobachteten derweil wie gebannt den Maibaum.

»Jetzt steht der gleich!«, rief die Frau begeistert.

»Des san grad amoi fünfundvierzig Grad.« Bernhard kochte langsam weiter hoch.

»Ach, und der kleine Hosenmatz da, der ist schon barfuß. Dabei ist der Boden noch so kalt.«

»Der Bua hot an Sinn fürs Brauchtum. Früher war das Barfußlaufen ab dem 1. Mai wieder erlaubt. In Monaten mit

einem R drin war der Boden zu koid«, grummelte Bernhard.

»Ich hab das auch schon einmal gesehen, dass der Baum mit solchen Stechstangen aufgestellt wurde«, meinte der Ehemann der Hochdeutschen, der sich nun wohl auch einbringen wollte.

»Jetzt passts amoi auf. Des hoast Schwaiberl, weil die aussehn wie Schwalbenschwänze. Oder Goafn – zwengs der Ähnlichkeit mit den Hörnern vom Goafbock.« Inzwischen hatte sich Bernhard umgedreht und starrte die Tischnachbarn an.

»Ach was! Und das geht? Der Baum hat doch sicher ein paar Hundert Kilogramm«, meinte die Hochdeutsche.

»Eins Komma fünf Tonnen schwer. Des erste Drittel und des letzte, wenn der Baum scho mehr in der Senkrechten is, geht guat. Aber das mittlere Drittel, des hot's in sich!«

»Interessant«, sagte ihr Ehemann, doch es war ihm anzusehen, dass er nicht belehrt werden wollte.

»Und so schön weiß und blau geringelt ist der Maibaum, wie ein niedliches Kindersöckchen!«

»Des is kaa Sockn! Des is a Spirale von unten links nach oben rechts. Erst werd de weiße Farb auftrogn und dann des Blau. Fuchzig Kilo Farb leicht amoi.«

Jetzt war Bernhard wirklich in Fahrt. Er hatte sicher schon zehnmal Maibäume aufgestellt. Und dabei sogar seine Lederhose getragen.

»So, so, was Sie nicht sagen. Und wenn der Maibaum gar keine Farbe hat, dann war die Gemeinde zu arm, ja?«,

kommentierte der Schäferhundbesitzer. Vermutlich sollte das ein Witz sein.

Während Bernhard kurz nach Luft schnappte und Irmis schon das Allerschlimmste befürchtete, nahm ein schlanker Mann in Radloutfit neben ihrem Bruder Platz.

»Weit gefehlt! Das Aufstellen eines Maibaums ist ein uralter Brauch mit ursprünglich keltischen Wurzeln. Im 16. Jahrhundert kamen die Ortsmaibäume auf, die geschlagen, entastet und dann entrindet wurden. Geschäpft, sagt man hierzulande.« Er zwinkerte Irmis zu. »Man ließ den Wipfelbusch stehen und befestigte im oberen Bereich des Baums einen gewundenen Kranz. Als Maibaum wurde damals die Birke verwendet, die als erster Baum aus der Winterstarre erwacht und sprießt. Mit diesem Brauch wollte man die Fruchtbarkeit im Bauernjahr heraufbeschwören. Der Stamm stand für das Männliche, der Kranz für das Weibliche. Die erste Abbildung eines Figurenmaibaums stammt vom Maler Hans Donauer aus dem Jahr 1585. Das Entrinden des Baums hatte übrigens einen abergläubischen Grund. Man fürchtete, dass sich der Teufel in Gestalt eines Käfers unter der Rinde verbergen und später ins Dorf eindringen könnte. Angesichts so mancher Dorfpolitik mag man anzweifeln, ob der Baum wirklich vollkommen entrindet wurde, nicht wahr, Bernhard?«

Irmis Bruder nickte verdutzt. Die Besatzung des Nebentischs schwieg, und sogar Rasso war ruhig geblieben. Sie alle lauschten gebannt dem Vortrag des Hasen. Irmis Kollege von

der Spurensicherung war besser als jedes Lexikon und einer, der ohne Probleme eine Radtour wie diese machte: vom Ammertal mal eben nach Urspring.

»Diese geschäpsten holzfarbenen Stangerl findet man durchaus noch im Westen des Oberlands oder im Allgäu. Manche mögen es halt bescheidener«, fuhr der Hase lächelnd fort und wandte sich an den Nachbartisch. »Wo kommen Sie denn her?«

»Vom Ammersee.«

»Im schönen Fünfseenland, an des Ammersees Gestaden, wo einst die Wittelsbacher lustwandelten. Dann wissen Sie bestimmt, dass es ein Maibaumverbot gab, weil die Burschen immer im Staatsforst Bäume stahlen. Und es war unser hochverehrter Ludwig I., der 1827 den Erlass herausgab, dieses an sich unschädliche Vergnügen wieder zuzulassen.«

Der Hase wandte seinen Blick von der Zuhörerschaft ab und entdeckte Zsafia, die von der Essensausgabe kam und ein paar Teller balancierte. »Moment, ich helfe!«

Zsafia hatte Kicsi an der Leine, die kleine Chihuahuahündin. Und Rasso besann sich wieder auf seine Kernkompetenz: Angriff! Er ging ab wie ein Berserker.

Bernhard sprang auf und stützte sich mit seinen durchaus beeindruckenden Oberarmen markig auf den Tisch der Nachbarn. »Wenn du di ned glei mit deiner geistesgestörten Töle schleichst, dann überfahr i di mit dem Bulldozer.«

»Ja, am Dorf sind die Menschen halt so urtümlich«, sagte Irmi mit einem Achselzucken.

Der Hundebesitzer war so verblüfft, dass er aufsprang und anschließend von dem rasenden Rasso über den Platz gezogen wurde. Das Ehepaar von den Gestaden war wohl aus Solidarität ebenfalls aufgesprungen. In den Augen der Frau lag echte Angst, so dicht hatte sie dann doch nicht an die Urtümlichkeit heranrücken wollen.

Zsofia, die mittlerweile ihre Teller abgestellt hatte, umarmte Bernhard. »Du bist mein Held. Ja, geh zu Papa, Kicsi!«

Die kleine Hündin war auf Bernhards Schoß gesprungen – was Bernhard früher niemals zugelassen hätte. Aber er fraß seinen beiden ungarischen Damen aus der Hand. Zsofia hatte es darin zur Perfektion gebracht: das schmeichelnde Weibchen zu geben, das seinen Ritter anbetete, und gleichzeitig das durchzusetzen, was sie wollte. Immer ganz charmant.

»Sie sind natürlich auch mein Held, Herr Hase«, fügte sie hinzu.

Man konnte sie nur mögen. Allein dieser Akzent war hinreißend. Und als Mann gab es genug, woran sich das Auge festhalten konnte.

»Ich hoffe, ich sprengte hier keine Familienfeier, aber ich wollte nur eine kleine Runde radeln, und Steingaden erschien mir als angemessene Distanz.«

»Passt!«, sagte Bernhard.

»Zsofia, darf ich Ihnen nochmals zur Hand gehen?«

»Gerne.«

Und während die beiden in Richtung der Essensausgabe verschwanden, sahen die Geschwister ihnen nach. Der üppigen Ungarin und dem gertenschlanken Hasen.

»Der Hungerhaken, der!«, sagte Bernhard und lächelte dazu.

»Dabei isst der mehr als wir zwei zusammen«, meinte Irmi.

»Des is a Sach vom Stoffwechsel, und weil der so schlau is. Des Denken und g'scheit Reden, des zehrt.« Bernhard sah Irmi direkt in die Augen. »Dass du immer so Oberschlaue Burschen host. Der Jens war ja aa so g'scheit. Is er bestimmt immer no«, verbesserte sich Bernhard.

Er hätte nie nachgefragt, was das war zwischen Irmi und dem Hasen. Da war ja auch nichts, sie waren Kollegen. Der Hase hatte sich lediglich mehr geöffnet in der letzten Zeit. War von der wortkargen Mimose zu einem Mann mit Esprit mutiert. Und Jens, ihr langjähriger Freund, Gesprächspartner und Lover? Sie hatten sich zuletzt im Januar in München getroffen. Jens war immer noch verheiratet – nur nicht mit Irmi. Er war in der Tat klug und gebildet, und Bernhard hatte ihn immer akzeptiert, aber Irmi wusste auch, dass in den Augen ihres Bruders der Hase einen ganz großen Vorteil hätte: Der war Bayer, stammte aus Bad Tölz und hätte im Zweifelsfall auch boarisch sprechen können. Was er aber selten tat.

Zsafia und der Hase kamen mit dem restlichen Essen zurück, und auch Ildiko und ihr Mann Felix setzten sich hinter ihre gut gefüllten Teller. Deren kleine Tochter Anastasia war schon ganz

aufgeregt, weil sie später bei einer Tanzvorführung mitmachen sollte.

»Und i hob an Bua, der isch viel klainer als i«, beschwerte sie sich.

»Das macht doch nichts, dann sieht man dich besser«, sagte der Hase.

Er fand immer die richtigen Worte. Die Kleine strahlte und wirbelte davon.

»Diese bleden Preißn. Wenn i koa Ahnung hob, dann halt i des Maul«, grummelte Bernhard weiter.

»Gesegnet seien jene, die nichts zu sagen haben und den Mund halten. Das ist von Oscar Wilde, den ich sehr schätze«, erwiderte der Hase grinsend.

»Dieser Hundebesitzer war sicher kein Preiß«, bemerkte Irmi. »Der kommt eher aus dem Adele-und-Weckle-Land.«

»Inmitten all der Zuagroasten ist ein echter Werdenfelder wie der Bernhard eine vom Aussterben bedrohte Spezies und deshalb schätzens- und schützenswert.« Der Hase zwinkerte Bernhard zu.

»Ja, mein Bernie ist ein ganz rares Exemplar«, meinte Zsofia und gab ihrem Mann einen Kuss.

Bernie hätte sonst niemand sagen dürfen, dachte Irmi. Sie freute sich wirklich für die beiden. Nur leider war sie überflüssig geworden, seitdem Zsofia in Bernhards Leben getreten war, und deswegen auch vom Hof weggezogen, wo sie seit ihrer Kindheit gewohnt hatte.

Schließlich stand der Maibaum, Anastasia absolvierte ihren Part mit Bravour, und der Hase radelte schließlich von dannen. Auch Irmis verabschiedete sich. Es war immer noch komisch, dass sie nun in Bad Kohlgrub wohnte.

2

Am nächsten Morgen kam Irmi gut gelaunt ins Büro.

»Was hast du gestern gemacht?«, fragte Andrea.

»Ich war in Urspring beim Maibaumaufstellen. Mit Bernhard und Zsafia.«

»Ah, schön. Wir waren in Uffing. Lars war sehr beeindruckt.«

»Lars war da?«

»Ja, übers Wochenende.«

Andrea strahlte. Sie und der Polizeikollege aus Velbert hatten sich bei einem düsteren Kriminalfall kennengelernt und ineinander verliebt. Alle schienen sich zu verlieben. Ihr Bruder, Andrea ...

»Die haben aber von Hand aufgestellt, oder?«, fragte Irmi.

»Klar!«

»Gottlob, in Urspring hatten sie einen Kran. Na ja, oder besser gesagt einen Bulldozer.« Irmi schmunzelte.

»Was?«

Irmi fasste die Ereignisse kurz zusammen, und Andrea lachte herzlich.

»Ich kann mir richtig vorstellen, wie Bernhard auf diese Preißn reagiert hat!«

»Ja, der war in Hochform«, sagte Irmis. »Aber jetzt hol ich uns mal einen Kaffee.«

Als sie an Sailers Zimmer vorbeiging, hörte sie ihn telefonieren. »Aha«, sagte er. Irmis streckte den Kopf durch die Tür. »Aha.« Sailer hatte die Stirn gerunzelt. »Des is ned guat. Ja, mir san unterwegs.«

»Sailer?«

»Guatn Morgn.«

»Sailer?«

»Ohlstadt.«

»Ohlstadt, was?«

»Einbruch.«

Es war in der heutigen konsumorientierten Zeit ja durchaus schön, wenn einer sparsam war, aber Sailer übertrieb es etwas mit seiner Sprachsparsamkeit. Irmis sah ihn aufmunternd an.

»In Ohlstadt is eibrochn worn.«

»Ja und?«

»Es ist oaner tot worn.«

Na also! Ging doch. Einbrüche waren nicht Irmis Baustelle, Mord schon.

Sailers Ankündigung eines Toten kitzelte in Irmis ein Lächeln hervor. Natürlich nicht, weil jemand ums Leben gekommen war, sondern weil sie sich in ihrem Beruf so wohlfühlte wie selten zuvor. Die Zäsur des letzten Sommers, den sie auf einer Alm als Hirtin und Sennerin verbracht hatte, hatte sie zurückgeführt an einen Platz, den sie schon fast verloren

geglaubt hatte. Und all ihre schrulligen Mitarbeiter waren wie mit Glanzlack überzogen. Es war gut, seit Januar wieder zurück zu sein.

»Ein Raubmord also?«

»Der Mann war wohl daheim und is dem Einbrecher dazwischenkemma.«

»Aha, und woher wissen wir vom Toten?«

»Die Nachbarin hot ihren Hund g'sucht. Sie ist zu dem Mann rüber, weil der Hund da öfter rumstromert. Und da war die Tür offen, und sie hot den Hund belln hörn. Is eini, und da war dann der Tote.«

»Das heißt, ein Hund hat ihn angesabbert?«

»Des woäß i ned. De Frau, die ihn g'funden hot, scheint an Kollaps zum ham. Und bei uns ang'rufn ham die Sanis.«

Irmi hatte die Stirn gerunzelt. Was die Falten natürlich nicht besser machte, aber sei's drum. Er gab schon seit Monaten eine Einbruchserie in der Region. Murnau, Hagen und Ohlstadt bildeten die Kernzone, aber es gab auch Fälle in Penzberg und Bad Heilbrunn. Dort lebten saturierte Menschen mit Familienschmuck und dicken Autos, und die ansässige Kunstschickeria hängt sich auch mal was Teureres an die Wand. Die Polizei ging von einer oder auch mehreren osteuropäischen Banden aus, die sehr planmäßig agierten. Bisher hatte man nie jemanden festnehmen können. Vor allem Sepp, der zusammen mit Kollegen aus Bad Tölz einer »SOKO

Einbruch« zugeteilt worden war, hatte es sehr gewurmt, dass sie einfach gar nicht weiterkamen.

»Wie Phantome! Aber die Leut san ja auch so was von lax, wenn's um ihren Besitz geht«, hatte Sepp gesagt.

Irmi wunderte sich auch immer wieder, mit welcher Nachlässigkeit die Leute ihr Eigentum behandelten. Zweitschlüssel lagen unter Blumentöpfen, Kellertüren standen offen, Garagentore konnte man problemlos aufstemmen. Es existierten keine Alarmanlagen, und wenn es eine gab, war sie nicht eingeschaltet oder wurde falsch bedient. Sie lebten hier im oberbayerischen Lummerland, das so gut wie kriminalitätsfrei war, weshalb die Menschen zum typisch bayerischen Laisser-faire neigten. Das französische Intermezzo in der bayerischen Geschichte hatte eben nicht nur kulinarische Spuren wie das Kanapee und das Böfflamott hinterlassen, sondern eben auch zum Laisser-faire geführt! Das war natürlich gut für die Diebe, nur schien diesmal ein Hausbesitzer daheim gewesen zu sein.

Irmi und Sepp fuhren bei Sailer mit, während Kathi direkt zum Tatort kommen wollte, nachdem sie das Soferl zur Fahrschule gebracht hatte. Die Schule fing erst um elf Uhr an – zu wenig Lehrer und Krankheitsausfälle waren die Regel –, da wollte das Soferl jede Möglichkeit nutzen, um den Führerschein so schnell wie möglich zu bekommen. Wahnsinn, nun war die Kleine demnächst siebzehn und konnte bald Auto fahren – begleitet von Oma Elli, nicht von Kathi, das hatte das Soferl

schon angekündigt: »Mit Mama gibt es nur Krieg. Ich will Auto fahren, nicht Auto kämpfen.«

Das Haus, in das eingebrochen worden war, lag am Rand von Ohlstadt mit freiem Blick über die Felder. Lauter behäbige größere Einzelhäuser standen entlang der Straße.

Wahrscheinlich hätte es jedes davon treffen können. Das Haus sah von außen bayerisch-sittlich aus, wie alle anderen auch.

Vor der Tür stand ein Rettungswagen, in dem sich zwei Sanitäter um eine Frau kümmerten.

»Servus«, sagte Irmis. »Schlimm?«

»Nein, die Dame hat nur einen etwas schwachen Kreislauf.«

»Okay.« Irmis sah sich um. »Da war ein Hund im Spiel, hab ich gehört.«

»Ja. Der Mann, also der Gatte von der Frau hier, hat den Hund inzwischen heimgebracht. Ich hab ihm gesagt, er soll dort bleiben, weil die Polizei ihn sicher nachher aufsucht. Damit er hier nicht im Weg steht. Also, das hab ich ihm nicht gesagt. Aber ich dachte, also ...«

»Danke, völlig korrekt. Hysterische Zeugen brauchen wir keine. Wart ihr schon drin?«

»Ja, kurz. Mussten wir ja. Hätte ja noch leben können, der Mann.«

»Aber?«

»War mausetot. Keine Sorge, wir haben nichts angefasst.«

»Gut. Das heißt, ihr wurdet vor uns alarmiert?«

»Ja, weil der Mann dann wiederum seine Frau gesucht hat, die ihrerseits den Hund gesucht hatte. Sie lag auf dem Gehweg, kollabiert. Er hat uns alarmiert. Wir haben sie stabilisiert. Dann erst hat sie uns erzählen können, was in dem Haus eigentlich passiert ist. Und wir haben dann euch angerufen.«

Das fing ja gut an! Irmi blickte die Straße hinunter. An einem Zaun standen Leute, ansonsten war es vergleichsweise ruhig. Aber die meisten waren wohl arbeiten und die Kinder in der Schule.

»Also dann«, sagte Irmi und ging durchs Gartentor. Das Haus hatte rechtsseitig einen Eingang mit Windfang und einen kleinen Vorgarten, der mit weißen Steinen übersprenkelt war. Außerdem standen da ein paar merkwürdige Statuen. Der Besitzer hatte bestimmt beim Volksbegehren »Rettet die Bienen« unterschrieben und zugleich alles eliminiert, was den Insekten eventuell hätte nutzen können. Irmi fand Steingärten fürchterlich.

Was das Innere des Hauses bereithielt, war für Irmi mehr als überraschend, gerade angesichts des gediegenen Äußeren. Durch einen kurzen Gang gelangte man hinein, dann öffnete sich links eine zweiflügelige Tür. Wände glänzten nun durch Abwesenheit, was dem Ganzen einen loftartigen Touch verlieh. Von irgendwoher kam sphärische Musik, und Irmi meinte, einen dezenten Geruch nach Mango und Zitrone wahrzunehmen. Schließlich rechnete man auf dem Land eher

mit dem wenig diskreten Odelgestank, der mühelos auch dicke Hauswände durchdrang.

Der Raum bestand zu gut zwei Dritteln aus einer Art Empore, auf der sich eine Couchlandschaft befand. An der Längswand der Empore standen säulenartige Podeste, die jedoch mehrheitlich leer waren. Da hatten die Diebe dann wohl die Statuetten – oder was immer da gestanden hatte – eingesackt. Die kurze Seite wurde von einem gewaltigen Bücherregal dominiert.

Der Hase war mit seinem Team gerade angekommen. Er grüßte kurz und gab leise Anweisungen. Irmis betrachtete den Toten. Ob er die paar Stufen von der Empore heruntergefallen war, ließ sich nicht sagen, in jedem Fall hatte er eine Kopfwunde, und seine Augen blickten verdutzt ins Leere.

»Was ist das?«, fragte der Hase und wies auf ein paar seltsame Spuren am weiß gekälkten Holzboden.

»Abdrücke vom Nachbarwuffi. Der hat ihn quasi gefunden.« Irmis zuckte mit den Schultern.

»Na toll!«

In diesem Moment trampelte Kathi herein. Wie fast immer in uralten Leinenturnschuhen, die eigentlich einen leisen Tritt hätten ermöglichen müssen, aber Kathis Auftritte waren in mehrfacher Hinsicht laut.

»Servas! Was haben wir denn da?«, rief sie.

»Einen Toten.«

»Seh ich auch. Wie lange liegt der da schon? Seit heut Nacht?«

»Eher schon etwas länger. Da möchte ich der Rechtsmedizin aber nicht vorgreifen. Allerdings sehe ich, dass er wahrscheinlich mit dem Buddha da erschlagen wurde«, meinte der Hase. »Zumindest ist Blut dran.« Er hatte eine Figur in der behandschuhten Hand. »Ich dachte immer, nur der katholische Glaube müsse so richtig wehtun, der Buddhismus präsentiert sich doch eigentlich so pazifistisch.«

Kathi gluckste, während Irmi auf die Buddhafigur starrte, an der in der Tat Blut klebte. Der Hase hielt sie mit spitzen Fingern in seinen Handschuhen von sich weg.

»Eine Bronze. Keine schöne Arbeit, wie ich finde. Grobe Gesichtszüge.«

Kathi schüttelte den Kopf. »Hat aber dazu gereicht, jemanden zu erschlagen.«

»In der Tat. Wahrscheinlich stand der Buddha auf einer der Säulen.« Der Hase zog die Nase hoch. »Auf dorisch gemacht. Natürlich kein Marmor. Stereobat und Krepis sind bei allen Säulen angeschlagen, die Entasis ist unharmonisch, und dann gibt es auch nur zwölf Kannelüren, wo ich sechzehn bis achtzehn erwartet hätte.«

Kathi und Sailer starrten den Hasen fragend an.

Irmi lachte auf. »Im Klartext: Die Säulen sind vom Künstlerischen her nix wert. Eher Möbelhausqualität.«

»Gut zusammengefasst«, erwiderte der Hase lächelnd. »Mehr Schein als Sein. Protzig und auch noch sehr geschmacklos.«